

Die Erd-Charta und die Aufgaben von morgen

von Günter Altner

In der langen Tradition der internationalen Erklärungen zur Neuorientierung des Fortschritts im Geiste von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung nimmt die Erd-Charta eine besondere Stellung ein. Sie ist wie ein Schlussstein im Gewölbe der bisherigen Erklärungen. Sie verbindet auf eine umsichtige Weise die verschiedenen Dimensionen von Nachhaltigkeit: Umwelt, soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte, Entwicklung und Frieden. Diesen Perspektiven werden im zentralen Teil der Erd-Charta aktuelle Handlungsfelder zugeordnet. Schon in der Präambel heißt es: „Wir müssen uns zusammentun, um eine nachhaltige Weltgesellschaft zu schaffen, die sich auf Achtung gegenüber der Natur, die allgemeinen Menschenrechte, wirtschaftliche Gerechtigkeit und eine Kultur des Friedens gründet“.

Der Erd-Charta gelingt es, die Konturen einer anderen Welt ohne Krieg, Zerstörung und Ausbeutung als Imagination vor unseren Augen entstehen zu lassen. Diese Ermutigung ist wichtig in einer Welt zunehmender Destabilisierung. Trotz der Weltkonferenzen von Rio und Johannesburg, trotz jenes Filigrans ökosozialer Netzwerke im Geiste der Agenda 21, trotz der Zunahme umweltpolitischer Paragraphen in nationalen und internationalen Verträgen ist die Gesamtbilanz negativ. Das betrifft insbesondere die großen ökosystemaren Zusammenhänge, die nicht zuletzt durch die Wohlstandskosten der hoch entwickelten Länder schwerstens belastet werden: Luft, Boden, Wasser, Vegetation, Wälder, Artenvielfalt, Klima ...

Die Mehrzahl der Menschen kennen diese Gefahren, und sie stimmen im Grundsatz auch einem alternativen Handlungskonzept, wie es die Erd-Charta vorschlägt, zu. Das Problem, das sich insbesondere für die reichen Länder ergibt, besteht darin, dass „wir“ wissen, was die Stunde geschlagen hat, dass wir auch die neuen Handlungskonzepte für Politik, Wirtschaft und Konsum gutheißen, aber dennoch so wenig tun. Bei Politikern und Wählern und allen in dieses System einbezogenen Institutionen (unter Einschluss der christlichen Kirchen) gibt es ein tief liegendes Handlungsdefizit. Das Gute, das wir tun wollen, tun wir nicht, und das Böse, das wir hassen, tun wir. So könnte man das Übel beschreiben, das so neu nicht ist, und nach der Auffassung des Apostels Paulus zur tragischen Grundbefindlichkeit des Menschen überhaupt gehört.

Natürlich ist die Betroffenheit durch dieses Syndrom der Entscheidungslosigkeit bei den Menschen in der Gesellschaft sehr verschieden ausgeprägt. Die Politiker der Parteien folgen unter dem Druck der neoliberalen Wirtschaftsideologie – ungeachtet mancher Reformansätze – dem alten zerstörerischen Wachstumskonzept. Die Bürger, durch Einschnitte ins soziale Netz verunsichert, denken primär an die eigene Bestandssicherung. Und die Menschen aus den Mittelstandsschichten, die immer noch Spielräume haben und den Ansatz einer ökosozialen Reformpolitik immer noch für sinnvoll halten, leben anders, als sie denken. In einer solchen Situation hilft die Beschwörung einer ethischen Neuorientierung im Sinne des „Du sollst und Du musst“ wenig.

Die gleiche Situation der ethischen Stagnation lässt sich auch für den internationalen Bereich feststellen. Wenn man in die Präambel des auf der Rio-Konferenz verabschiedeten Abkommens zur Erhaltung der Artenvielfalt schaut, so ist dort die neue Ethik der Nachhaltigkeit mit einer umfassenden Ehrfurcht vor allem Leben bereits Buchstabe und Gesetz geworden, feierlich bekundet durch die Zustimmung fast aller UN-Mitgliedsstaaten. Aber bis heute – über 10 Jahre danach – mangelt es an einvernehmlichen Bestimmungen, die den Eingriff in die Bioressourcen der Entwicklungsländer regeln. Von den unsäglichen Verzögerungen bei der Umsetzung des Kyoto-Protokolls gar nicht zu reden. Es muss kaum unterstrichen werden, dass in den unterentwickelten Ländern die tagtägliche Not der besondere Ausdruck dieser ethischen Stagnation ist.

In dieser Situation einer weltweiten ethischen Sensibilisierung bei gleichzeitiger Entscheidungslosigkeit im Feld konkreten Handelns gilt es, über die tiefer liegenden Gründe der Behinderung und vor allem der Möglichkeiten der Befreiung zum Handeln nachzudenken. Auch an dieser Stelle erweist sich die Erd-Charta als zukunftssträftig. Sie beschwört nicht nur das gute Handeln, sie verweist auch auf die Voraussetzungen dafür. Unmittelbar vor der Entfaltung der Handlungsgrundsätze und -perspektiven heißt es: „Der Geist menschlicher Solidarität und die Einsicht in die Verwandtschaft alles Lebendigen werden gestärkt, wenn wir in Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Seins, in Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens und in Bescheidenheit hinsichtlich des Platzes der Menschen in der Natur leben.“

Die Begriffe Ehrfurcht und Dankbarkeit, einmal aus der Ethik Albert Schweitzers und zum anderen aus der biblischen Schöpfungsethik, zielen auf eine tiefer liegende Bejahung, in die das menschliche Bewusstsein einstimmen kann, wenn es sich dieses Zusammenhangs bewusst

wird. Nicht Du sollst und Du musst, sondern Du kannst. So ermutigen wir ja auch unsere Kinder, wenn wir ihnen ins Leben helfen, und so baut sich auch jede vom Rigorismus freie Pädagogik auf.

In dem vor einigen Jahren erschienenen dritten Band seiner Kulturphilosophie unterstreicht Albert Schweitzer die Lebensbejahung als Voraussetzung für eine umfassende Ethik der Nachhaltigkeit: „Es ist eigentlich nicht so, dass die Ethik und die Lebensbejahung eine Verbindung miteinander eingehen. Sie stehen vielmehr in dem Verhältnis zueinander, dass die Ethik auf dem Boden der Lebens- und Weltbejahung erwächst. Ihrem Wesen nach ist sie vollendete und tiefste Lebens- und Weltbejahung. In dem Maße, als Lebens- und Weltbejahung denkend wird, wird sie in einem natürlichen Prozesse ethisch.“ (1) Der von Schweitzer aufgedeckte Zusammenhang bedeutet bezogen auf die anthropologische Binnenstruktur des Menschen: In allem, was ich bin und erfahre, bin ich ein zum Leben drängendes Ja, in dem der Ermöglichungsgrund allen Lebens bewusst und sprechend wird. Das ist die besondere Situation des Menschen, dass er das ihn ins Leben rufende Ja nicht nur körperlich realisiert, sondern auch denkend darstellt. Es geht um einen Akt der Bewusstwerdung, in dem der Mensch Ja sagen und dieses Ja durch seine Verantwortung ausgestalten kann.

Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, dass die Erd-Charta mit ihrer Beschwörung der Ehrfurcht an diese von Albert Schweitzer aufgedeckte Motivation anknüpft. So könnte die Erd-Charta als ein neuer Impuls dazu beitragen, die allgemeine Stagnation im gesellschaftlichen und menschheitlichen Bewusstsein zu überwinden und eine weitgreifende Handlungsbereitschaft herbeizuführen.

Freilich war Albert Schweitzer nicht verborgen, dass der von ihm freigelegte und persönlich so überzeugende praktizierte Impuls der Ehrfurcht wieder verschüttet werden kann. In seiner Nobelpreisrede spricht Schweitzer davon, dass der moderne Mensch zu einem „Übermenschen“ geworden sei, der seine technischen Errungenschaften ethisch nicht kontrollieren könne. (2)

Erich Fromm bescheinigt dem neuzeitlichen Menschen eine unersättliche Haben-Mentalität, die alles in die Zerstörung und letztlich in die Selbstzerstörung des Menschen reiße. Diesen unbewussten Zwang zur Selbstzerstörung bezeichnet Fromm auch als unbewusste Todesliebe des modernen Menschen. Der Psychoanalytiker Horst Eberhard Richter wiederum spricht vom „Gotteskomplex“ des neuzeitlichen Menschen, der, nachdem er Religion und Metaphy-

sik hinter sich gebracht habe, in verzerrter Übersteigerung göttliche Ehren beanspruche. (3) Am deutlichsten wird Al Gore, der ehemalige Vizepräsident der Vereinigten Staaten, wenn er in seinem Buch „Wege zum Gleichgewicht“ vom „Eingeschreintsein“ des neuzeitlichen Menschen spricht: „Wir schließen das Selbst als die Einheit von ethischem Wert in einen Schrein ein, getrennt nicht bloß von der Natur, sondern auch von jedem Gefühl der Verpflichtung gegenüber anderen, nicht bloß anderen in künftigen Generationen, sondern zunehmend auch anderen in unserer eigenen Generation; und nicht bloß denen in fernen Ländern, sondern mehr und mehr auch denen in unseren eigenen Städten.“ (4)

Wenn die Analyse der zitierten Autoren stimmt, dann werden wohl nicht allein ethische Appelle helfen können, dann wird es vielmehr darauf ankommen, die Selbstfixierung des neuzeitlichen Bewusstseins zu lösen und aus dieser Befreiung heraus Leidenschaft für das Ganze der irdischen Lebenswelt zu entwickeln. Nur durch die Befreiung aus den engen Grenzen des Ich, nur durch die Überwindung der anthropozentrischen Fixierung erwächst jenes kreative Potential, das Kennzeichen für eine nachhaltige Weltkultur ist. Wer sich öffnet, der lebt. Das gilt für die individuelle Entwicklung ebenso wie für jenes von der Erd-Charta empfohlene Konzept, das eine neue Vernetzung von menschlicher Gesellschaft und irdischer Lebenswelt beinhaltet. Wenn die Erd-Charta einerseits Handlungsgrundsätze und -perspektiven für eine nachhaltige globale Gemeinschaft entfaltet und andererseits die geistigen und spirituellen Voraussetzungen eben dieser Vernetzung benennt, so liegt in dieser zweiseitigen Ausrichtung eine wichtige Voraussetzung für weitere Arbeitsschritte in der Zukunft:

1. Das interreligiöse Gespräch

Das interreligiöse Gespräch zu Problemen der Schöpfungsverantwortung in der Überlebenskrise hat sich in zahlreichen Verlautbarungen niedergeschlagen, die meistens auf internationalen Konferenzen verabschiedet wurden und auf eine grundsätzlich Bekräftigung der Schöpfungsverantwortung hinausliefen. Die in Göttingen (2002) und in Loccum (2003) veranstalteten Religionsgespräche zur Umweltpolitik wichen insofern von der bisherigen Linie ab, als es hier nun um konkrete Verantwortung vor Ort unter Beteiligung der ansässigen Religionen ging: Lebensstilfragen, nachhaltiges Produzieren ... Ganz im Sinne der Erd-Charta wurden in Loccum aber auch die Fragen einer spirituellen Grundlegung für einen nachhaltigen Lebensbezug angesprochen.

Die in der Erd-Charta beschworene „Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Seins in Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens“ stellt zusammen mit den konkreten Handlungskonzepten eine dauerhafte Herausforderung für das interreligiöse Gespräch dar. Es geht um das wechselseitige Einblicknehmen und Einblickgeben in die traditionsbedingten Dimensionen der jeweils eigenen religiösen Befreiung zum Handeln. Darin liegt nicht nur die Chance für ein gegenseitiges Kennenlernen der Religionen, sondern ebenso auch die Chance für ein gemeinsames Bestärkt- und Geöffnetwerden für den globalen Horizont der Nachhaltigkeit. Diese Verdeutlichung „nach draußen“ in die säkulare Welt einer zunehmenden wissenschaftlich-technischen Verfügung über Lebensformen und Lebensrechte kann nicht hoch genug geschätzt werden. Es geht nicht um Wissenschaftsfeindlichkeit, sehr wohl aber um eine methodische Wissenschaftskritik, die auf die Engführung berechnender Vernunft und die damit verbundenen Ausblendungen hinweist.

Die Religionen müssen nicht fürchten, dass sie unter den paradigmatischen Voraussetzungen der säkularen Wissenschaftswelt unverstanden bleiben, ihre unverzichtbare Rolle findet ihren Ausdruck dort, wo es um den Hinweis auf die vorpositiven metaphysischen Fundamente jener wissenschaftlich-technischen Verfügungswelt geht, um das „Geheimnis des Seins“, dem man nur in Ehrfurcht begegnen kann: Die Öffnung in diese Dimensionen ist ein wachsendes Bedürfnis, nicht zuletzt auch bei denen, die mit immer raffinierteren Methoden die wunderbare Lebenswelt der Erde zum Objekt ihrer Berechnungen und zum Rohstoff ihrer Interessen machen und dabei den tieferen Sinn des Daseins verfehlen.

Die Religionen stehen also vor einer großen Aufgabe in der Überlebenskrise. Sie werden dieser Aufgaben aber nur dann gerecht werden können, wenn sie jede konfessionelle Enge vermeiden und sich konsequent gegen jeden Missbrauch durch politische Ideologien wehren. Die den Religionen anvertraute Wahrheit „blüht“ nur dann, wenn sie gemeinsam im Diskurs – sage mir deine Wahrheit, ich sage dir meine – erkannt und bekannt wird. Das erfordert einen neuen Stil der interreligiösen Toleranz und Kooperation. Gelingt diese Öffnung, wo werden die Religionen auch im Feld der internationalen Verständigung über Nachhaltigkeit eine bedeutende Rolle spielen können. Und das wiederum wäre eine der entscheidenden Voraussetzungen für ein Erstarren der privaten und öffentlichen Handlungsbereitschaft.

2. Die Auseinandersetzung mit der Ökonomie

Die Erd-Charta ist bei der Einforderung sozialer und wirtschaftlich gerechter Marktverhältnisse ganz konsequent und eindeutig. Sie ruft dazu auf, „von multinationalen Unternehmen und internationalen Finanzorganisationen (zu) verlangen, transparent im Sinne des Gemeinwohls zu handeln“ und beidseitig - beim Gebrauch der natürlichen Ressourcen ebenso wie bei der Beachtung sozialer Rahmenbedingungen - Nachhaltigkeit walten zu lassen. Welch ein Programm! Aber welcher Weg führt dahin?

Während Politik und Wirtschaft immer noch auf die Eigendynamik des Marktes setzen und allenfalls - soweit es das ökonomische Kalkül zulässt - ökologische und soziale „Leitplanken“ (schwache Nachhaltigkeit) zugestehen, beinhaltet das ungeschmälerete Programm der Nachhaltigkeit (starke Nachhaltigkeit) eine Umkehrung der Prioritäten im Sinne einer radikalen Werterevolution. Die Rationalität des Marktes soll sich innerhalb demokratisch legitimierter Rahmensetzungen (ökologische und soziale Verträglichkeit) vollziehen.

Die Agenda 2010 und die damit verbundenen Auseinandersetzungen lassen erkennen, dass die Sanierungsbemühungen immer noch in die alte ökonomistische Richtung laufen und so die sozialen und ökologischen Defizite vertiefen. Im Feld der Globalisierung sind die gleichen Tendenzen zu beobachten, nur eben größer und härter. Und die von Attac erhobene Forderung, mit Hilfe der Tobin-Steuer in einem ersten Schritt eine ökosoziale Rahmensetzung zu erreichen, stößt weitgehend auf Ablehnung. An dieser Stelle ist es unvermeidlich, mit der Erd-Charta Nachhaltigkeit im Sinne starker Nachhaltigkeit einzufordern. Das würde bedeuten, dem Monopol neoliberaler Marktvernunft ein ganz anderes Konzept ökologischer und sozialer Vernunft als primäre Rahmenverpflichtung überzuordnen. Aber dann müssten sich auch die tragenden Leitbegriffe der Ökonomie wie Produktion, Arbeit, Konsum, Technik, Geld fundamental ändern.

Wenn diese Auseinandersetzung in den kommenden Jahren nicht geführt wird, bleibt die Hoffnung auf die Einkehr ökosozialer Vernunft in die Politik vergeblich. Die Auseinandersetzung mit der neoliberalen Ökonomie erfordert einerseits den theoretischen Diskurs unter den Ökonomen. Immer noch findet dieses Theoriegespräch, getragen von den diffamierten Außenseitern, weitgehend vor den Toren der universitären Kaderschmieden und der staatlichen Beratungsinstitutionen statt. Hier ist eine weitere argumentative Öffnung vonnöten. Das Gleich-

che gilt für praxisorientierte Projekte. Beispielhaft ist das Bemühen des „Südwind-Institutes für Ökonomie und Ökumene“, entwicklungspolitische Kriterien für ethische Geldanlagen aufzustellen. Dadurch sollen Investitionen so gelenkt werden, dass sie zu einer entwicklungsfördernden Geschäftspolitik von Aktiengesellschaften aus den Industrie- und Schwellenländern beitragen. Beispielhaft ist die Nord-Süd-Ausrichtung dieses Vorhabens, die weit über das bewährte Feld der ethischen Geldanlagen im nationalen Bereich von Industrieländern hinausführt.

Auf solchen Wegen lässt sich die Forderung der Erd-Charta praktisch umsetzen, „transparent im Sinne des Gemeinwohls zu handeln“. Ohne ein breites Spektrum an praktisch orientierten Initiativen wird sich jenes Netzwerk einer nachhaltigen Ökonomie, wie es im Bewusstsein alternativer Denker existiert, nicht entfalten lassen. Hier sind praktische Phantasie und viele Initiativen gefordert.

3. Nachhaltigkeit und die Universitäten als Partner

Nimmt man das Programm der Erd-Charta ernst, insbesondere auch im Blick auf die Handlungsgrundsätze und -perspektiven, bis hin zu dem Verlangen nach einer integralen ganzheitlichen Bildung (unter Einschluss von Kunst, Kultur, Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften), so muss der universelle Charakter dieses Konzeptes „erschrecken“. Sind denn unsere immer noch vorrangig disziplinär organisierten Universitäten in der Lage, diese Aufgabe zu leisten?! In ihrer naturwissenschaftlich-technischen Potenz sind unsere Universitäten und öffentlichen Forschungseinrichtungen eher Repräsentanten jenes harten Kern neuzeitlicher Rationalität, ohne die der Fortschritt in der technischen Zivilisation nicht zu gewährleisten ist. Aber bei genauerer Prüfung zeigen sich Tendenzen zu einem grundlegenden Wandel und zu einer ganz anders gearteten Einbettung.

Es gibt inzwischen zahlreiche Universitäten, die sich programmatisch in die interdisziplinäre Suche nach Nachhaltigkeit einzuarbeiten versuchen. Einen wichtigen Versuch, die Nachhaltigkeitsdiskussion in den Hochschulen zu verankern, hat die europäische Hochschulrektorenkonferenz unternommen. Unter dem Titel COPERNICUS (Cooperation Programme in Europe for Research on Nature and Industry through Coordinated University Studies) werden die Hochschulen ermutigt, sich interdisziplinäre zu öffnen und ihre interdisziplinäre Potenz auf den Aspekt der Nachhaltigkeit auszurichten. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt deshalb von

hoher Bedeutung, weil der wissenschaftlich-technische Sachverstand, wie er an den Universitäten und in vergleichbaren technischen Ausbildungsstätten eingeübt wird, der harte Kern jener technischen Zivilisation ist, die unbeirrbar an der Fortsetzung des bisherigen Fortschrittsweges festhält. Chancen, das Konzept der Nachhaltigkeit als politisches und gesellschaftliches Programm zu verwirklichen, bestehen nur dann, wenn die Hochschulen beginnen, sich interdisziplinär zu öffnen und sich der Herausforderung durch die Leitperspektive Nachhaltigkeit zu stellen.

Es soll hier nur auf zwei beeindruckende Beispiele hingewiesen werden, auf die interfakultative Koordinationsstelle der Universität Bern und auf das Programm Sustainable University der Universität Lüneburg. Beachtlich an dem letztgenannten Programm ist die Tatsache, dass hier neben Ökonomie, Ökologie und Sozialwissenschaften die kulturelle Dimension gleichberechtigt in den interdisziplinären Diskurs mit einbezogen wird, wie es auch in der Erd-Charta gefordert wird. Es geht einerseits um die Universität als Lebensort und Wirtschaftsbetrieb. In diesem Zusammenhang geht es ganz konkret um den Energieverbrauch, den Stoffdurchsatz und das Nahrungsmittelangebot. Auf der anderen Seite werden aus diesem Beispielfall weiterreichende gesellschaftliche Konsequenzen gezogen, und in diesem Zusammenhang kommen viele Disziplinen als beteiligte Partner ins Spiel, die ihrerseits wieder über die methodischen Möglichkeiten einer interdisziplinären Verständigung über Nachhaltigkeit nachdenken. Für die beteiligten Kulturwissenschaften wird das Lüneburger Modell zum Anlass, sich sowohl mit Populärkultur als auch mit historischer und zeitgenössischer Kunst zu beschäftigen. Entscheidend dabei ist die Begegnung zwischen der Kunst und dem technokratischen Ansatz, wie er in der gegenwärtigen Forschungswelt dominant ist. Darauf bezogen schreiben

B. von Bismarck, D. Stoller und U. Wuggenig: „Genauso wie an der Idee einer Öffnung der Wissenschaft ins Leben in einer nicht technokratisch verkürzten Form festgehalten wird, erscheint auch die Idee der Überschreitung der Grenzen der Kunstenklave innerhalb und außerhalb der Universität nicht als ein Phantasma.“ (5)

Bedingt durch diese Öffnung können die beiden Dimensionen von Nachhaltigkeit - ökologische und soziale Orientierung -, die in der Regel getrennt oder auch konkurrierend nebeneinander laufen, miteinander verbunden werden. Wenn dieses gelingt, ist die Natur nicht mehr nur jenes unter wissenschaftlich-technischer Perspektive anvisierte Außen, sondern Ausdruck einer wechsellvollen Dynamik zwischen Natur- und Kulturgeschichte. Die Bedeutung dieses Ansatzes muss kaum hervorgehoben werden. Er könnte nicht nur die Zusammenarbeit der

Fächer in den Universitäten verändern. Er würde auch der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung eine neue Ausrichtung geben. Eines ist klar: Die von der Erd-Charta angezielte „nachhaltige Weltgesellschaft“ lässt sich – fortgeschritten, wie die Dinge in der technischen Zivilisation sind – nicht an den Universitäten vorbei, sondern nur in enger Kooperation mit ihnen erreichen. Dort liegt neben anderen Zentren in der Gesellschaft das entscheidende Potential, das unter dem Vorzeichen einer nachhaltigen Bildungsrevolution entbunden werden könnte.

Die Erd-Charta hat mit ihrer weittragenden Ausrichtung auf eine nachhaltige Weltgesellschaft einen begeisternden, aber auch einen zu innerer Einkehr rufenden Charakter. Sie ist, das muss nachdrücklich unterstrichen werden, Ermutigung zur Meditation, aber auch zur Aktion auf einem langen Weg der Suche und des Tastens an vielen Stellen. In dieser hartnäckigen Behutsamkeit vor Ort liegt die Chance für das Gelingen im Großen.

-
- (1) Schweitzer, Albert: Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben. Kulturphilosophie III, München 2000, S. 284
 - (2) Schweitzer, Albert: Friede oder Atomkrieg. München 1981, S. 20
 - (3) Richter, H.E.: Der Gotteskomplex. Reinbek b. Hamburg 1979, S. 19 ff.
 - (4) Gore, A.: Wege zum Gleichgewicht. Ein Marshallplan für die Erde. Frankfurt 1992, S. 242
 - (5) Michelsen, Gerd (Hg.): Sustainable University. Auf dem Wege zu einem universitären Agendaprozess. Frankfurt 2000, S. 129

Weiterführende Literatur:

Günter Altner / Gerd Michelsen (Hg.): Ethik und Nachhaltigkeit. Grundsatzfragen und Handlungsperspektiven im universitären Agendaprozess. Verlag für akademische Schriften (VAS), Frankfurt 2001, 386 S.

Günter Altner / Gerd Michelsen (Hg.): Friede den Völkern. Nachhaltigkeit als interkultureller Prozess. Festschrift für Udo E. Simonis. Verlag für Akademische Schriften (VAS), Frankfurt 2003, 226 S.

Gerd Michelsen / Udo E. Simonis/ Siegfried de Witt (Hg.): Ein Grenzgänger der Wissenschaften. Aktiv für Natur und Mensch. Festschrift für Günter Altner. edition sigma, Berlin 2001, 383 S.

Dr. Dr. Günter Altner, geb. 1936, Theologe und Biologe, bis September 1999 Professor für evangelische Theologie an der Universität Koblenz, Verleihung der Ehrendoktorwürde vom Fachbereich Umweltwissenschaften der Universität Lüneburg im Mai 2000. Mitbegründer des Öko-Instituts, Freiburg, und Mitherausgeber des „Jahrbuch Ökologie“ im Verlag C.H.Beck.